



Schwarzes Gold oder klares Nass

Servus Sören :)

Freut mich sehr, dass ich dich neugierig machen konnte. War tatsächlich etwas nervös, als ich die Benachrichtigung bekommen habe, dass mein Einstand kommentiert wurde ... Da hat mich dein Feedback gleich noch mehr gefreut.

Die kursiven Textstellen sind übrigens Lyrics: The Witness von Alazka.

Wie gewünscht also Teil drei und vier:

Permafrost

Die Jakuten nennen es den „ewigen Frost“. Beginnt dieser zu tauen, gerät deren Leben aus dem Gleichgewicht.

Jakutsk gilt als die kälteste Großstadt der Welt, im Winter jedenfalls. Im Juli hingegen kann es bis zu dreißig Grad bekommen. In dieser Region ist der Boden relativ trocken und dementsprechend stabiler. Gefährlich wird es weiter nördlich, wo regelrechte Wasserarme das Erdreich durchziehen. Jetzt beginnen sie zu schmelzen und hinterlassen Hohlräume. Wissenschaftler geben Jakuten noch zehn oder zwanzig, maximal dreißig Jahre.

Es graben sich Löcher in die Erde. Oder kreisrunde Hügel erheben sich, formvollendete kreisrunde Erhebungen, denn der Boden sinkt ab. Ein Netz aus Gräben entsteht, wie ein Kunstwerk. Die Oberfläche hat eine Gänsehaut bekommen. Es gibt Dörfer, die abrutschen. Schienenwege, die sich verbiegen und Minen, die geflutet werden. Die kleinen Gemeinden leben von und mit der Natur. Von der Fischerei und der Jagd, der Zucht von Pferden und Rindern, die wiederum vom Heu leben. Die Wiesen sind zu nass, feucht vom Tau. Der Permafrost ist nicht mehr permanent. Er weicht. Die Gräben füllen sich mit Wasser, beschleunigen den Kreislauf, denn es taut noch schneller, bis selbst die Hügel in einem See verschwinden, wo vorher jahrhundertlang kein See war.

Gleichzeitig trocknet die oberste Schicht Erde in der Sommerhitze schnell aus. Der meiste Regen fällt in den Sommermonaten und der Boden kann das viele Wasser nicht aufnehmen. Stattdessen fließt es in Flüsse und Seen, die weitere Gebiete überschwemmen. Dürre und Überflutung im stetigen Wechsel.

Im Schnitt ist es um vier Grad wärmer als vor fünfzig Jahren. Rekord in den letzten beiden Sommern, achtunddreißig Grad in der jakutischen Arktis. Dabei lebt man von und mit der Kälte. In Städten baut man die Häuser, selbst mehrstöckige, auf Stelzen. Man schützt den Permafrost vor menschlicher Wärme. Wasserleitungen müssen dort verlegt werden, wo es nicht zu viel Feuchtigkeit gibt. Sonst bricht nach ein paar Jahren der Asphalt weg und ein Abgrund öffnet sich, mitten im Zentrum. Als ob Krieg wäre und Bomben fallen würden. Auf dem Land gräbt man Keller, zur Lagerung von Tierkadavern und den Ernten. Die Keller werden wärmer, Jahr für Jahr.

Die Wettergrenzen verschieben sich, die Wärme rückt den zotteligen Pelzen der Rinder auf den Leib, zieht stur gen Norden. Die Regierung bleibt untätig. Achtzehn Zentimeter, je nach Landschaft kann der Boden so weit absinken. In zwölf Monaten. Drei Meter werden es in zwanzig Jahren sein, wenn die Entwicklungen fortschreiten. Wenn der Klimawandel nicht aufgehalten wird. Wenn die Ziele der Klimakonferenz weiter



Schwarzes Gold oder klares Nass

verfehlt werden.

Bis dahin verlieren die Gebäude ihre Statik, denn Risse ziehen sich durch ihr Fundament, durch ihre Wände. Verbiegen die Dächer, bis sie so instabil werden wie der durchhängende Rücken eines alten Lastpferdes. Bis dahin verbrennen weiter die Wälder Sibiriens und die Bäume können ihren Frostboden nicht mehr vor der Sonne schützen. Die verkohlten Flächen wirken wie ein Magnet auf die Sonnenstrahlen, ziehen sie zu sich, absorbieren sie und erhitzen das Erdreich. Der Boden weicht auf und keine Bäume können nachwachsen.

Der Permafrost verabschiedet sich von seiner ewiggegläubten Existenz.

Wasser

MOD-EDIT: Songtextpassage entfernt, da die Kenntlichmachung als Zitat im Sinne des Urheberrechtsgesetzes (Zitatrecht) sowie die dafür notwendig vollständigen Quellenangaben fehlten.

Alewtina trägt ein Kleid, schwarz wie die Farbe der Trauer, wie die Farbe des Erdöls. Sie ist die einzige Frau in einem Saal voller Anzugträger. Kostüm tragen nur die Kellnerinnen mit den Silbertablets in den ausbalancierten Händen.

Die Vorträge wurden von höheren Tieren gehalten, als es der Manager ist. Er umgibt sich mit einer Riege aus Gleichaltrigen. Allesamt Russen. Ihnen fehlen die mandelförmigen Augen und die flachen Nasen. Niemand spricht die jakutische Sprache. Vermutlich hätte diese auch keine Worte gefunden für das, was präsentiert wurde. Eine neue Erdöllagerstätte soll erschlossen werden und es soll experimentiert werden. Mit einer neuen Methode namens Fracking. Alewtina hat die Ohren verschlossen, hallen doch Elizawetas Schreie noch in ihren Trommelfellen und hat sie doch längst mit ihrem Job abgeschlossen.

Sie steht bei anderen Teamleitern, etwas jüngere bis ältere Männer. Ihre Anzüge sitzen nicht so gut wie jene der Redner. Sie sind aus billigerem Stoff geschneidert und die Schuhe sind an den Spitzen abgewetzt. Sie tragen keine Rolex an den kräftigen Handgelenken und sie haben nicht die gepflegte Blässe der Eloquenten, die die Sommermonate komfortabel im Schatten mit Klimaanlage verbracht haben.

Der Konferenzsaal ist in einem Hotel, eines der größten in Jakutsk. Die Führungskräfte haben weiße Schlüsselkarten für ihre Einbettzimmer, um sich auf die Reden vorzubereiten und am Abend den Spabereich und am nächsten Morgen das Interkontinentalfrühstück genießen zu können. Auch ihr Manager, Fjodorow, hat die Chipkarte an seinem Gürtel baumeln. Alewtina nippt an ihrem Champagne. Sie ist geduldig.

Sie passt ihn ab, als er den Gang zu den Toiletten anstrebt. Ein Remppler und ihr Glas entleert sich auf seinem weißen Hemd. Er flucht, obszön, verschwindet auf dem WC. Alewtina wartet auf ihn, mit zwei Sektgläsern. Eines davon würde sie ihm überreichen, als Entschuldigung. Einerseits dafür, dass sie ihn abgeschüttet hat, andererseits für ihr Benehmen in seinem Büro. Sie würde lächeln, ihn einlullen. Sie würde den Träger ihres Kleides verrutschen lassen. Sie würde vorschlagen, dass er sein Hemd wechseln könnte. In seinem Hotelzimmer. Dort, wenn er erst einmal auf dem breiten Bett läge, hätten die KO-Tropfen ihre Wirkung entfaltet.

Beim Abendprogramm entschuldigt die Sekretärin den Manager. Er zeige die ersten Symptome einer Grippe und habe sich in sein Hotelzimmer zurückgezogen. Alewtina vermutet jedenfalls, dass die Sekretärin bei der Wahrheit geblieben ist, die sie in das Diensthandy des Managers getippt hatte. Tatsächlich liegt er betäubt, mit Panzertape gefesselt und geknebelt in seinem Bett. Die Schuhe und die Socken ausgezogen, die Bettdecke bis zu den Ohren hochgezogen. Ein kurzer Blick in das Hotelzimmer und niemand würde Verdacht



Schwarzes Gold oder klares Nass

schöpfen.

Alewtina genießt hingegen den Abend in vollen Zügen, weiß sie doch, dass am kommenden Montag die Personalabteilung ihre Kündigung bestätigen würde. Sie trinkt Champagne und Wodka, holt sich vom Buffet Kaviar und Krabben. Sie flirtet mit einem gleichaltrigen Teamleiter, auf den sie schon lange ein Auge geworfen hatte. Sie stellt sicher, dass jeder mitbekommt, dass sie zusammen den Saal verlassen, händehaltend. Sie lacht ein lautes und falsches Lachen. Sie bleibt bei ihm nicht über Nacht, sondern nimmt sich danach ein Taxi zu ihrer Wohnung.

Jetzt ist sie ungeschminkt und steckt in bequemen Jeans, in geschnürten Wanderstiefeln. Das Haar ist zu einem Zopf geflochten und ein gepackter Rucksack liegt am Rücksitz ihres Autos. Es steht beim Hintereingang, dort ist ein großer Parkplatz, wenig Licht und noch weniger Leute. Sie sediert den Manager, eine größere Dosis. Professionell mit Spritze. Sie weiß, was sie tut, ihr Vater ist Landwirt. Er bewirtschaftet drei große Wiesen und züchtet Jakuten-Pferde. Manch ein Pferd muss eingeschläfert werden, bricht es sich den Fuß, wenn es in einen der Gräben fällt, die die Landschaft bei Wiljuisk durchziehen.

Sie hat ein Rollwägelchen dabei. Bewusstlose Körper zu bewegen ist mühsam. Ohne Spannung ist ein Mensch doch nichts anderes als eine Ansammlung von Knochen und Gedärmen, über die sich dünne Haut spannt. Sie schwitzt und atmet heftig, nachdem sie ihn verladen und die Vorhänge zugezogen hat. Sie rafft die Decken und Handtücher, legt sie obenauf und steuert den Hinterausgang an. Auf dem Weg dorthin ist auch die Wäscherei. Niemand begegnet ihr. Ungestört kann sie ihn verladen, im Kofferraum. Sie lockert seinen Knebel. Er würde während der Fahrt aufwachen.

Neun Stunden Fahrt liegen vor ihr. Magere Wiesen weichen hohen Fichtenwäldern. Sie passiert Seen und kleine Flüsse. Rinder und Pferde weiden, eine kleine Herde kreuzt ihre Straße, denn es gibt keine Zäune. Manche Schotterpisten sind so zerfurcht, dass sie mit ihrem Pick-up ausweichen muss. Sie hat Glück mit dem Wetter. Die letzten Tage hat es kaum geregnet, kaum Überflutungen. Am azurblauen Himmel liegen Wolken wie weiße Schlieren auf einer Glasplatte.

Der Wetterbericht für morgen jedoch meldet Regen.

Alewtinas Eltern leben in einer kleinen Gemeinde, zu der mehr Vieh als Menschen gehören. Sie war drei Jahre nicht mehr zu Besuch und in dieser Zeit ist es schlimmer geworden. Mit Sand und Schutt hat der Vater die Löcher gefüllt, die sich in der Zufahrt und im Garten auftun. Das Haus steht schief, wird von Balken gestützt. Putz bröckelt herab und Alewtina sieht den körnigen Mörtel, der die Spalten in den Wänden behelfsmäßig kittet.

Sie hat lange Pausen gemacht, kommt am späten Abend an. Der Schlüssel zur Garage passt noch, sie stellt ihren Wagen ab. Ihre Schritte knirschen auf dem Betonboden. Sie öffnet den Kofferraum. Sie hat ihn gehört. Etwa vier Stunden nachdem sie losgefahren ist, hat er sich bemerkbar gemacht. Mit Tritten und ersticktem Brüllen. Bald ist er wieder verstummt.

Die blauen Augen weiten sich, er erkennt sie. Sie empfindet keine Genugtuung, in Angesicht seiner panischen Ängstlichkeit. Sie steht ihm ins Gesicht gemeißelt. Der Angstschweiß stinkt, genauso der Urin. Er muss verspannt sein, Schmerzen leiden. Ein großer Mann auf so engem Raum, verpackt und verschnürt wie ein Paket.

Alewtina versenkt eine weitere Spritze in seinem Arm und sucht anschließend ihre Eltern.

Sie spricht nicht viel. Erwähnt nur, dass sie genug von der Hauptstadt und der Arbeit hat und dass die Kündigungsfrist der Wohnung zwei Monate beträgt. Die Eltern sind alt und faltig geworden, derangiert wie das Haus, in dem sie leben. Alewtina verspricht, mit den Pferden zu helfen und mit der Heuernte, die ansteht. Aber morgen, mit dem angekündigten Regen, würde nichts zu tun sein.

Sie plane einen Ausritt, erzählt Alewtina.



Schwarzes Gold oder klares Nass

Sie holt sich eine Stute von der Koppel. Die Jakuten-Pferde sind robuste Kleinpferde. Seit Jahrhunderten dienen sie als Reit- und Packpferd, werden aber im Winter genauso geschlachtet wie die Rinder. Sie haben eine buschige Mähne und ein dickes Fell, darunter sind sie stämmig und kräftig. Sie sind angepasst an die ostsibirische Kälte. Selbst bei minus siebzig Grad finden sie Gras und Kräuter unter der Schneedecke. Sie sind trittsicher, verlässlich und machen keine Zicken.

Die Stute bläht die Nüstern, atmet warme Luft in Alewtinas Handfläche. Sie streichelt das Pferd. Sattelt und zäumt es. Sie reitet eine kleine Runde durch das Dorf, erkundet es. Alles heruntergekommen, die Leute sind nicht nur älter, sie sind auch verbitterter. Ein Graben reiht sich an den anderen. Es gibt kleine Teiche, direkt neben der Ortschaft, an die sich Alewtina nicht erinnern kann. Die Stute trinkt gerade aus einem, da setzt der Regen ein. Er zieht Kreise, wie mit dem Zirkel, Tropfen um Tropfen landet auf der Wasseroberfläche.

Alewtina trägt einen langen Regenmantel und Stiefel, die Hose ist gewachst. Die Haare unter einer Kapuze, Handschuhe schützen ihre Finger vor der klammen Feuchtigkeit. Der Manager, den sie auf ein zweites Pferd legt, trägt seinen Anzug und ist barfuß. Seine Zehen sind mittlerweile blau. Sie legt eine Plane über ihn, eine reine Vorsichtsmaßnahme. Alewtinas Eltern schlafen noch und das Haus ist abgeschlossen. Kein Blick kann sich zu ihr verirren. Dennoch deckt sie ihn erst ab, da hat sie schon einige Kilometer hinter sich.

Er zittert und schlottert, die gepflegten Zähne schlagen aufeinander. Er leidet, aber er ist wach. Deswegen erzählt ihm Alewtina während dem Ritt warum sie tut was sie tut und wie sie es vollbracht hat. Sie zerschlägt seine Hoffnung, er könne geortet werden. Das Handy läge in seinem Hotelzimmer. Genau wie die Schuhe, die er so kläglich vermisste.

Alewtina hat keine Grausamkeit in sich. Es macht ihr keine Freude, im strömenden Regen zu reiten. Das Wasser umspült die Hufe der Stute, sie müssen Umwege machen, denn manche Löcher haben sich schon gefüllt und zu einer tödlichen Falle entwickelt.

Alewtina würde ihn nicht mit ihren eigenen Händen ermorden. Sie würde das der Natur überlassen, die die Zugezogenen seit Jahren zerstören und an sich reißen. Ihre Leute, das jakutische Turkvolk, hat im Einklang mit ihr gelebt, mit der Natur. Sie haben ihr das Nötigste abgerungen, was sie zum Leben brauchen. Aber nicht mehr. In der Sowjetzeit strömten die Neusiedler ins Land, mittlerweile haben die Jakuten einen Anteil von unter fünfzig Prozent in ihrer eigenen Heimat. Die Russen aus Moskau auf ihren Managerstühlen, sie generieren Profit, der nicht in die Region zurückfließt, sondern in ihre Villen nahe des Kreml oder in ihre Ferienhäuser auf den Malediven. Sie sind gefräßig und gierig und zerstören das, worauf sich die Jakuten ihr Leben aufgebaut haben.

Sie zerstören den Permafrost.

So sieht Alewtina das. Sie hat lange genug mitgemacht. Sie hat zugesehen, wie eine ihrer Arbeiterinnen verbrannt ist. Nur ein Unfall, der sich in eine lange Palette von Vorkommnissen reiht. Sie hat genug. Und sie wolle nicht einfach nur gehen, sie wolle etwas mitnehmen. Ein Opfer dalassen. Man könne es Rache nennen. Sie weiß nicht, ob es Rache ist, denn seit sie eine lebendige, menschliche Fackel gesehen und das Entsetzen gespürt hat, hat sie keine Gefühle mehr verspürt. Vielleicht ist es Rache, vielleicht ist es Berechnung. Ganz altmodisch, man braucht keine Excel-Formatierungen, nicht einmal einen Taschenrechner. Zahn um Zahn. Das kenne er bestimmt. Ein Leben gegen ein Leben.

Er hätte einfach nur Pech gehabt am falschen Stuhl zu sitzen. Sein Namensschild auf dem Schreibtisch hatte nichts damit zu tun. Sie sagt ihm: „Sergius, es ist nichts Persönliches. Ich hoffe, du verstehst das.“

Er versteht nicht.

Sie legt ihn in einer Kuhle ab. Es regnet immer noch und das Wasser steigt, es reicht ihm schon bis zum Hals. Jetzt löst sie den Knebel, aber sein Mund bleibt verschlossen. Er hat abgeschlossen, glasige Leere in seinen Augen.

„Ich kann dich sedieren. Die Spritze habe ich dabei. Dann würdest du nicht leiden.“ Aber er regt sich nicht,



Schwarzes Gold oder klares Nass

schließt die Augen. Ergeben. Alewtina steht im grauen Regen und wartet, bis die ersten gierigen Wasserhände nach seinem Kinn greifen, die Wangen erkunden. Da wendet sie sich ab und steigt auf die Stute. Deren Fell ist tropfnass.

Keine Sonne ist zu sehen, der Himmel ist so grau wie das einst weiße Hemd des Managers. Das Packpferd trottet hinter der Stute her, leichtfüßiger ohne Ballast. Die Landschaft hat eine verborgene Schönheit, selbst jetzt, wo sie verformt ist. Alewtina atmet tief durch. Da ist kein Rauch und kein Öl, keine verbrannten Haare, kein verkohltes Fleisch.

Was sie riecht, ist das feuchte Gras, das unter den Hufen der Stute wächst, und der Regen, der in endlosen Schnüren auf die Erde fällt. Sie riecht das Fell und die Kräuter im Maul des Pferdes. Sie riecht den Kunststoff ihrer Regenjacke. Es sind gute Gerüche. Solche, die sie nicht mehr gegen die eines Ölfelds eintauschen würde.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).